

Armin Wildermuth  
Findlinge

Herausgegeben von  
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray ·  
Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin  
Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong |  
Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste  
| Riccardo Dottori · Roma | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien |  
Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski  
· Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Terri J. Hennings · Freiburg | Seongha  
Hong · Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann ·  
Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos ·  
Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebeck · Maynooth | Nam-In Lee ·  
Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov ·  
Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main |  
Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Luis Román Rabanaque · Buenos  
Aires | Gian Maria Raimondi · Pisa | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima |  
Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander Schnell · Paris |  
Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana  
Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg  
Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto |  
Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandavelde · Milwaukee |  
Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,  
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

Armin Wildermuth

# Findlinge

Gefundenes und Erfundenes

Verlag Traugott Bautz GmbH

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.ddb.de>

Lektorat und Druckvorlage:  
Cathrin Nielsen, Frankfurt am Main  
[www.lektoratphilosophie.de](http://www.lektoratphilosophie.de)

Verlag Traugott Bautz GmbH  
D-99734 Nordhausen 2014

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

ISBN 978-3-88309-944-6

Für Marianne



# Inhalt

## Findlinge

## Einstieg

## Erstes Kapitel

### Philosophie 1

- I. Reflexionen auf einer Veranda ..... S. 17
- II. Von der Phänomenologie zur Phansiologie ..... S. 39
- III. Wandern und Bleiben. Philosophische Aspekte in der  
Dichtung Robert Walsers..... S. 58
- IV. Aus der Tradition der Umkehr-Appelle in der Philosophie ..... S. 75

## Zweites Kapitel

### Philosophie 2

- I. Warum ist Etwas und nicht Nichts? Leibnizens Antwort ..... S. 95
- II. Plädoyer für den ganzen Kant ..... S. 101
- III. Heinrich Barth – Karl Jaspers – Martin Heidegger ..... S. 106
- IV. Jaspers' nicht einzuordnendes Ursprungsdenken..... S. 115

## Drittes Kapitel

### Kunst

I. Vom Disegno zum Design.....	S. 117
II. Rettung der Malerei und eine Erinnerung an die <i>Jungen Wilden</i> .....	S. 128
III. Das Skulpturale.....	S. 140
IV. Sind Bäume wirklich Bäume? .....	S. 149

## Viertes Kapitel

### Mensch

I. Die Person ist Klang.....	S. 155
II. Alles ist Gesicht .....	S. 162
III. Das Auge sieht sich nicht.....	S. 168
IV. Tanzen als Erkenntnis-in-Bewegtheit .....	S. 171
V. Skizze einer Philosophie der Liebe.....	S. 181

## Fünftes Kapitel

### Geschichte, Gesellschaft, Kultur

I. Tieferlegung der Geschichte – Wo vollzieht sich die wahre Geschichte?.....	S. 203
II. Interkulturalität und die sichtbar-unsichtbare Welt-Mitte .....	S. 215
III. Zwei Interpretationen zur Kulturkritik .....	S. 228
IV. Gesellschaft der Erkenntnis – Erkenntnis der Gesellschaft.....	S. 233

## Sechstes Kapitel

### Kosmos

I. Eine andere Kosmologie: Einsichten und Spekulationen .....	S. 247
II. Die kosmische Bedeutung des Ästhetischen.....	S. 266
III. Goethes Kampf gegen die Hinterwelten.....	S. 272
IV. Die Lichten und das Licht.....	S. 277



## Siebtes Kapitel

### Theologie

I. Gottes beschwerlicher Weg zurück ins Leben.....	S. 281
II. Jeremia 31: Gottes Neuer Bund .....	S. 294
III. Qohelet und die skeptische Philosophie .....	S. 299
IV. Schöpfung und Evolution.....	S. 311
V. Gottesbilder heute .....	S. 330

### Splitter



## Findlinge

Man nennt sie Findlinge, diese Gesteinsbrocken, die fremd in Landschaften oder Wäldern daliegen. Früher nannte man sie Teufelssteine, weil man sich nicht erklären konnte, woher sie stammten. Inzwischen weiß man, dass Gletscher sie hertrugen und bei ihrem Rückzug und Verschwinden zurückließen – als Erinnerungen an ferne Orte und Gebirge, zu denen sie niemals mehr zurückkehren werden. Oft lässt ihre Größe sie zum Ärgernis werden, weil sie einem im Weg liegen und umgangen werden müssen.

Findlinge erinnern an Gedanken, die ihren Ort einmal in Zusammenhängen besaßen, die verschwunden sind oder einfach vergessen wurden. Sie können aber auch Anstoß geben, ihren Reisespuren nachzugehen, nach dem Sinn ihres Daseins zu fragen und sie in einer imaginären Landschaft neu zu verorten.



## Einstieg

Wie soll ich das Buch nennen? Es fällt mir schwer, für die vorliegenden Texte einen gemeinsamen Titel zu finden. Sie sind beim Wiederlesen früherer Manuskripte und Notizen entstanden. Beim Erinnern stieß ich auf vieles, das damals offen blieb und zu Ergänzungen, Vertiefungen, aber auch zu Vereinfachungen zwang. Schließlich möchte man verständlich bleiben, auch wenn ich dem impliziten Leser wahrscheinlich nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt habe. Alle skizzierten Denkschwerpunkte bilden Knoten, von denen viele Fäden in viele Richtungen verlaufen.

Der Hauptfaden, der alle Knoten miteinander verbindet, ist ein philosophischer. Er führt in die Philosophie selbst, immer wieder in ihre Geschichte, aber auch in die Gegenden der Kunst, Sozietät, Kultur und Theologie. Wer nach meinem philosophischen Standpunkt fragt, dem darf ich den Hinweis geben, dass ich den Spuren meiner beiden Lehrer folgte, Heinrich Barth und Karl Jaspers, denen das Erbe Kants ein teures Anliegen war. Daher kommt auch bei mir vieles sehr kantianisch daher. Die beiden Basler Professoren verstanden Philosophie noch als eine Herausforderung zum Philosophieren. Philosophie erschöpfte sich damals noch nicht im gelehrten Zitieren philosophischer Positionen.

Ich will die Schwerpunkte nennen, denen meine zentrale philosophische Aufmerksamkeit galt. Sie bilden den expliziten oder impliziten Untergrund all meiner Texte. Es sind dies: das *Transzendente*, die *Erscheinung* und die

*Schöpfung*. Ich bin mir bewusst, dass es sich dabei um drei belastete, geradezu ausrangierte und überwundene Begriffe handelt – und doch halte ich es für der Mühe wert, ihnen immer wieder die Anstrengung der Reflexion zukommen zu lassen.

Ich versuche, diese drei Hauptgedanken kurz zu erläutern:

Das *Transzendente* ist die Lebendigkeit des Denkens und Erkennens. Kein Erkennender hat das Erkennen selbst geschaffen. Es ereignet sich und zeigt sich in einer Verdoppelung – individuell und allgemein. Der Einzelne erkennt die Welt im Gehege seiner persönlichen und kulturellen Bedingungen und setzt dabei bedenkenlos voraus, dass sich Erkennen als solches vollzieht und vollziehen lässt – in und durch ihn, aber auch in und durch alle, denen er die Fähigkeit zu denken zuspricht. Es ist zudem zu unterscheiden zwischen der Erkenntnis, über die wir theoretisch (von außen) sprechen, und derjenigen, die sich in Lebendigkeit aktuell und praktisch vollzieht. Und wir müssen, wie gesagt, trennen zwischen all den einzelnen Erkenntnisakten und jener Erkenntnis, die die Voraussetzung dafür darstellt, dass überhaupt menschliches Erkennen geschieht. In der Tradition wurde diese vorgängige „Erkenntnis“ auch „Logos“ oder „Vernunft“ genannt.

*Erscheinung* ist nicht Schein. Sie ist ein Erstes und Letztes. Man kann hinter sie nicht zurückgehen. Was hinter ihr auftauchen soll, setzte die Erscheinung bereits voraus. Dieser Gedanke ist schwierig, gerade weil er so unglaublich einfach ist. Wir haben uns mit dem Seinsdenken hinter die Erscheinungen zurückgezogen. Seit Parmenides denken wir deshalb in Abwehr eines drohenden „Nichts“ und glauben an Hintergrundwesen wie „Sein“ und „Seiendes“. Das Denken der Erscheinung im strengen Sinne vertrat erstmals und in großer Klarheit Pyrrhon von Elis, der Alexander den Großen auf seinem Indienfeldzug begleitete und dort mit indischen Philosophen debattierte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich unser westliches Denken von Anfang an in einer nicht klar dokumentierten Weise in der Auseinandersetzung mit dem buddhistischen Denken formiert hat.

Aber ich bleibe zunächst bei dem, was uns näher liegt: Wir gehen stets von dem Erscheinenden aus, in dem wir leben, weben und sind, türmen dann Abstraktionen vor uns auf und kehren anschließend wieder zurück in das, was uns seit jeher vertraut ist. Dieses Ausgehen-von... und Zurückkehren-zu... vollzieht sich unbemerkt und wird gerade deshalb zum Problem. Ich möchte mich also um eine Art „Rettung der Phänomene“ bemühen, wobei

die Verwandtschaft mit der Phänomenologie Edmund Husserls, die hier vermutet werden könnte, trügerisch ist, denn die „Phänomene“ sind bereits von der Erstarrung im Medium des bleibenden Seins betroffen. Zentral für das Denken, das den Erscheinungen gerecht werden will, ist der beständige Augenblick des Erscheinens *als solcher* oder anders gesagt: die Konkretheit des aktuellen Erscheinens der Erscheinungen. Damit ist die Ontologie auf den zweiten Platz verwiesen. Ich habe dieses Augenblicks-Ereignis, das Blitz und Dauer zugleich ist, mit dem Ausdruck „Phansis“ belegt. Auch der neuere Terminus „Emergenz“ kann gebraucht werden. In welcher Tradition stehe ich also? Ich verbinde das Denken Kants mit den Einsichten jener Philosophen, die Front machten gegen die eingeübte Ontologie seit Pyrrhon von Elis, Sextus Empiricus und Epikur, die in der Scholastik die Kontingenz der Welt vertraten, die in der Neuzeit den uneinholbaren Wert der Erscheinung erkannten, so vor allem George Berkeley, Friedrich Nietzsche, Georg Picht und Heinrich Barth. Es ist also eine eher dünn besiedelte Tradition.

Wer über die *Schöpfung* spricht und sie ernst nimmt, wird in das Revier orthodoxer Theologie verwiesen. Dennoch ist die Schöpfung Gedanke und Wirklichkeit, die das Transzendente und die Erscheinung zusammenhalten. Dies ist auch der Mystik bekannt. Ihre einfachste Einsicht, „dass die Welt ist“, impliziert, dass die Welt erscheint und in diesem Erscheinen sich Erkenntnis ereignet, das heißt: mit-ereignet. Dieses Weltereignis, in das wir als Menschen einbezogen sind, ist für uns immer aktuell, lebendig, unvor-greiflich und ohne Distanz. Es steht quer zur linearen Zeit und ist, wie Augustinus erläuterte, nichts weniger als der Ursprung der Zeit. Schöpfung in diesem echten Sinn öffnet die Vertikal-Dimension der Wirklichkeit, die Leibniz mit seinem Konzept der *creatio continua* begrifflich machte und die – solange es noch ausgeübt wurde – in allem philosophischen Gottesdenken gegenwärtig geblieben ist. Vorerst ist bei diesem Verständnis von Schöpfung, das ich „emergenzial“ nenne, abzusehen von allem (kindlichen) „Gottesglauben“ und dem Gerede über einen „Schöpfer-Gott“, zu dem man beten und ein christliches Verhältnis haben könnte. Aus diesen Einsichten folgt, dass wir, sobald wir zu denken beginnen, das Weltereignis immer schon vorausgesetzt haben und als ihm Einwohnende über keinen anderen Standpunkt verfügen, der es von außen her zu erklären vermöchte.

Winterthur, im Mai 2014





# Erstes Kapitel

## PHILOSOPHIE 1

### I. Reflexionen auf einer Veranda

#### *Vorbemerkung*

Eine Veranda ist der Anbau an ein Wohnhaus. Sie gehört zwar zum Haus, doch man spürt – ganz gleich, ob sie offen ist oder geschlossen –, dass die Abgrenzung des Hauses zu seiner Umgebung unscharf geworden ist. Innen und Außen verschränken sich und rufen einen Schwebezustand hervor. Man kann wählen zwischen der Geschlossenheit des Hauses und der Offenheit des Himmels. In diese Situation sich zu versetzen, regt Reflexionen an. Diesen habe ich mich hingegeben, als mich eine Beinverletzung zur körperlichen Untätigkeit verurteilte. In einen Liegestuhl verbannt konnte ich lesen, doch viel öfter überantwortete ich mich dem Treiben meiner Gedanken. Was ich damals auf Papier festhielt und später weiter ergänzte, nannte ich Reflexionen. Reflektieren heißt vor allem: Zurückkommen auf Gedanken, die sich einem auf mehr oder weniger klare Weise aufdrängen und deren Spuren man gerne nachgehen möchte. Das habe ich in jenem Sommer getan. Vieles, das ich formulierte, kam nicht aus mir selbst. Es setzte sich aus Anregungen zusammen, die ich von meinen früheren philosophischen Lehrern erhalten habe: Heinrich Barth und Karl Jaspers von der Universität Basel.

Die Reflexionen, die im Folgenden zu lesen sind, kreisen um einige wenige Hauptgedanken, zu denen Erkenntnis, Erscheinung, Transzendentes und Schöpfung gehören. Sie werden oft mit dem nicht geringen Anspruch vor-

getragen, ein Umdenken gewohnter Denkweisen hervorrufen zu können. Auch Gewohntes und überwunden Geglaubtes sollen sie erneut zum Leben erwecken. Etwa den Gedanken der Schöpfung, den ich gänzlich untheologisch verstehe und zum Wesen jedes Augenblicks verdichte. Ich erfasse ihn in seinem konkreten Sich-Offenbaren und verwende dafür den Terminus „Emergenz“. Dadurch will ich einen eigenen Zugang zur nächsten Wirklichkeit anzeigen, das heißt zu den Erscheinungen, zu den Phänomenen. Um diesen Zugang von der Phänomenologie zu unterscheiden, bezeichnete ich ihn mit dem Titel „Phansiologie“. Das Adjektiv „phansisch“ bezieht sich auf diesen Zugang.

#### 1. Reflexion: Versuch des radikalen Umdenkens

Ich sitze auf der Veranda, sehe vor mir den Tisch, an dem ich arbeite, sehe einige Gartenstühle neben mir herumstehen, bemerke zwei Pflanzen in rötlichen, irdenen Töpfen, die auf dem Boden stehen, mit nassen Blättern, sie wurden offenbar soeben begossen. Es ist später Nachmittag, mildes Licht bescheint das Gemäuer, das die Veranda eingrenzt. Vor der Veranda erheben sich einige Büsche, grün und wie Kuppeln, weiter entfernt begrenzen die weißen Gemäuer der Nachbarhäuser meine Sicht. Über ihnen der blaue Himmel. Ich sitze im Hintergrund der überdachten Veranda, so dass der Himmel nur einen Ausschnitt zeigt. Ich höre Vogelgezwitscher. In der Ferne fahren Autos vorbei, deren Lärm zu mir dringt. Ihr Geräusch hallt durch die Veranda, mal stärker, mal schwächer, manchmal herrscht volle Stille. Ich fühle, obwohl ich im Schatten sitze, die Sonnenwärme, meine leichte Erhitzung, spüre unter meinem Gesäß den Stuhl, auf dem ich mich räkle. All dies ist selbstverständlich für mich, ich könnte mit einem Und-so-weiter fortfahren. Doch während ich dies niederschreibe, verändert sich das Licht. Die Schatten werden gräulicher und undeutlicher, kurz zuvor zeigten sie noch klare schwarze Profile. Ich weiß auch, dass ich dies alles beschreibend nicht genau festhalten kann, all das, was ich jetzt sehe, höre, fühle, taste und rieche. Aber das Eine weiß ich: Dass sich dies alles *zusammen* ereignet und ich selbst in diesem Ereignis körperlich-leiblich und lebend erscheine. Dieses Alles-Zusammen ist von komplexester Dichte, von einem Übermaß an Innigkeit geprägt. Sehe ich genau hin, so verändert sich alles unablässig – vor mir und in mir. Dieses Sich-Verändern ist es gerade, was zu diesem kompakten Welt- und Lebens-Ereignis gehört und dessen Bewegtheit und Fülle ausmacht. Was ich festhalte, ist Stückwerk; ich setze

die Fetzen des Wahrgenommenen unablässig zusammen und weiß dennoch, dass alle Fetzen, die ich erhasche, in der sich vollziehenden Gesamterscheinung, in der ich lebe, zusammenhängen und ineinander fließen.

So weit, so gut. Aber nun die Reflexion auf das Festgehaltene und Niedergeschriebene: Ich bleibe auf meinem Verandastuhl sitzen, erfahre mich selbst und alle Phänomene, die sich mir darbieten, als Dinge, Objekte, Tatsachen usw. und bemerke auch alle meine Gefühle, körperlichen Zustände und meine Erkenntnistätigkeit, die dies alles „begleitet“. In dieser Haltung bin ich tatsächlich auch ein Beobachter, doch nur zu einem Teil, denn ich will nicht nur Zuschauer sein. Meine Beobachtung und die Art meines Erkennens sind zwar einbezogen in das Gesamt des Welt- und Lebens-Ereignisses, aber weil ich dieses Gesamt ereignis erkenne, bin ich nicht voll bestimmt durch den phänomenalen Charakter der Welt. Mit meinen Sinnen, meiner Sprache und meinen körperlichen Bedingtheiten bin ich in das Welt-Sein eingewoben, doch der Gedanke der radikalen Kontingenz des Welt-Ereignisses durchschlägt alle die Festigkeiten, auf die ich mich in meinem Alltag und in meiner „natürlichen Einstellung“ verlasse.

Dies scheint eine subjektive Sicht zu sein. Doch der Anschein trügt. Ich kann den subjektiven Aspekt zwar nicht ausschließen, doch all die Dinge in der geschilderten Situation erscheinen mir unmittelbar, ohne dass ich sie auf „Phänomene des Bewusstseins“ reduziert habe. Die phänomenologische Aushebelung der wirklichen Welt, die eine Zurückweisung aller Unmittelbarkeit vollzieht, ist ein theoretisches Kunststück, das einer Transsubstantiation gleicht, einer Verwandlung unmittelbarer Gegebenheiten in entmaterialisierte Bewusstseinsgebilde, in Schattenwesen, die von der Gnade blutleerer Intentionsakte leben. Wenn ich konsequent denken, das heißt den Phänomenen tatsächlich gerecht bleiben möchte, verzichte ich auf eine solche Bewusstseinspekulation. Phänomene verstehe ich dann also nicht als Exponenten eines Welt-Gedankens: Das, was sich mir zeigt, was sich mir zu erkennen gibt, muss ich vielmehr in seiner Eigenwirklichkeit akzeptieren. Und im Kontext dieser Eigenwirklichkeiten ist das Subjektive eingeschlossen. Doch worin besteht dieser durchgehende Kontext? Habe ich somit, um meinen Geist zu beruhigen, auf eine Welt im Ganzen, auf ein Sein im Ganzen verwiesen? Auch hier muss ich gegenüber allzu gewohnten Begriffen und Gedanken skeptisch bleiben. Der Kontext der hier aufscheinenden Wirklichkeit ist grenzenlos, offen nach allen Seiten und Dimensionen, nicht rückführbar auf anderes. Er ist, frage ich nach seinem

Ort, „*le nulle part*“<sup>1</sup>, das *Nirgendwo als solches*. Allein das Erscheinen der in sich zusammenhängenden Phänomenalität, aus der her und in der ich erkenne, ist das verlässlich Schwebende dieser Nirgendwo-Wirklichkeit.

Wo bin ich also mit meiner Reflexion hingelangt? Auf der Veranda sitzend habe ich mich in einen Zustand des reinen Sich-Manifestierens der Phänomene versetzt. Dieser Zustand hat etwas Statisches in sich. Doch weil mir alle Festigkeiten entzogen sind und ich nur noch die Einsicht in das Erscheinen der Phänomene um mich herum besitze, sehe ich mich hineingerissen in ein „rasendes Geschehen“, das still und unerbittlich sich vollzieht. Es bekundet sich mir in seinem konstanten DASS – obgleich nichts ruht und alles, was Phänomen ist, sich verändert. Aber diese Veränderung ist anderer Art: Ich befinde mich in der Zone des ständigen Umschlags vom Nicht-Sein ins Sein. Ich entdecke den Aufgang der Dinge, die Emergenz, die alles Feste in eine ursprüngliche Bewegtheit bringt und zugleich das Nirgendwo des Erscheinens bildet, in dem ich mich zu orientieren versuche.

Damit habe ich den ersten Schritt zu einem radikalen Umdenken getan.

## 2. Reflexion: Das Sich-Ereignen der Erscheinungen

Bleibe ich im Bereich des Vertikalen, im Bereich des ununterbrochenen Sich-Manifestierens, der ursprünglichen Emergenz alles Erscheinenden und alles Sich-Ereignenden! Ich will aber nicht allein der Okularität verpflichtet bleiben, nicht nur mit meinen Augen beobachten und mich überhaupt nicht mit der Rolle eines Beobachters begnügen. Weil es mir um das Allernächste und Zentralste geht, suche ich keinen „Boden“, keine „Umwelt“, auch keinen „Grund“ und keine „Gründe“, um die Erscheinungen herzuleiten. Schlicht und einfach sage ich: Die Dinge um mich herum ereignen sich mit mir. Ich will auch nicht bei den festen Dingen verharren und ihnen einen Boden suchen. Gibt es einen „Boden“ oder eine bergende „Umwelt“ für das Klingen und Singen? „Wo“ findet die Musik statt? Ist sie nicht selbst Ort und Welt stiftend, gerade dort, wo sie „auftritt“, „erschallt“, „erklingt“, „sich verlautet“? Und ist sie nicht, weit mehr als der starr stehende Tisch vor mir, ein sich selbst manifestierendes Ereignis, in ihrem Er-Klingen (analog zum Er-Scheinen) ein Werden-zum-Sein, und in ihrem Ereignishof ihr eigenes

---

<sup>1</sup> Marc Richir: „*Le nulle part me hante*“. In: *philosophie magazine* 42, Septembre 2010, p. 60-65.

Noch-nicht-Sein bereits öffnend, andeutend, hervorrufend, nachholend, vordeutend? Es geht mir um das Wo der Welt, in welcher ich bin. Auch wenn ich diesen Ort jetzt Veranda nenne, so schwebt er mit der ganzen Welt, mit der die Veranda verbunden ist, im Nirgendwo.

Nun meldet sich aber ein Paradox, und mit seiner Klärung will ich auch den geheimnisvollen Titel dieser zweiten Reflexion verständlich machen. Alles, was sich mir zeigt, ist „gerade jetzt“ ins Sein, ins Leben gesprungen, aufgetaucht aus dem Nichts. Es meldet sich in seinem DASS – und zwar so, als ob es bereits an sein Ziel gekommen wäre und einen nicht erfassbaren Vollzug hinter sich gebracht hätte. Ich könnte hier von einem unablässigen Ruck ins Sein sprechen, der dieses merkwürdige DASS aus sich entlässt. Alles, was ist, insofern es ist und um mich ist, ist erfülltes, immer erscheinendes DASS. Auch wenn alles in Bewegung ist, bleibt doch jeder Teil der Bewegung in ihm verharrend und in der Erfülltheit seines Ans-Ziel-gekommen-Seins. Die Bewegung, die ich hier meine, ist die *Bewegtheit* des konstanten Werdens der Erscheinungen, die selbst nicht aus etwas Nicht-Erscheinendem abgeleitet werden kann. Sie sind, insofern sie sich zeigen oder besser noch: sich be-zeigen. Das DASS ist also zugleich der Ort im Nirgendwo der Aktualisierung, der autonomen Aktualisierung der Phänomene, also – weil hier alle Kausalität versagt – ihrer Selbstaktualisierung.

### 3. Reflexion: Erkennen an der Schwelle vom Nicht-Sein zum Sein

Nun muss ich einige terminologische Klärungen nachtragen, damit das, was ich hier expliziere, einigermaßen verständlich wird:

- Das Sich-Zeigen oder Manifest-Werden der Erscheinungen sei mit dem Ausdruck *Emergenz* belegt.
- Wenn eine Erscheinung im Hinblick auf den Akt ihres Sich-Zeigens, ihres Sich-Manifestierens und ihres stets plötzlichen Auftauchens gemeint ist, sei dies mit dem Ausdruck *emergenzial* bezeichnet.
- Weil es keine Ableitung der Erscheinung als solcher aus dem Nicht-Phänomenalen gibt, ist alles Erscheinen von Erscheinungen ein Übertritt oder ein Sprung aus dem Nicht-Sein ins Sein. Darum stellt sich auch der Ausdruck *ursprünglich* ein.

Weitere Klärungen werden folgen. Vorerst aber muss ich mich besinnen, von welcher ursprünglichen Manifestation ich hier spreche. Sie scheint mir plötz-

lich fordernd entgegenzutreten, ja als die „zweite Natur“ lebendiger Forderung an mich aus der „neutralen Natur“ gewissermaßen herauszuspringen. Es ist eine Forderung nach neuer Erkenntnis, nach einem veränderten Verhältnis und einem neuen Verstehen dessen, was wir alle so gemeinhin „Wirklichkeit“ nennen.

Habe ich es hier mit einem neuen, im Alltag und in der philosophischen Reflexion immer nur marginal bewussten Geschehen zu tun? Es scheint, als sei das eigene Walten der Phänomene durch die Bezeichnungen „Natur“, „kosmisches Geschehen“, „Evolution“ oder einfach „Welt“ durchaus genügend abgedeckt. Doch dieses Walten ist in einem doppelten Sinne zu verstehen.

1. Mit meinen Reflexionen habe ich mich vorgetastet an jene Schwelle, über die die Phänomene treten müssen, wenn sie überhaupt zu solchen werden und sich aktualisieren wollen. Ich habe jenen Horizont erreicht, dem die Naturwissenschaftler den Rücken kehren, selbst dann, wenn sie meinen, die Philosophie über Sein und Nicht-Sein und über das Warum alles Seienden aufklären zu müssen. Sie setzen stets voraus, dass Welt *ist* oder dass sie ein – sich möglicherweise „selbst organisierendes“ – Etwas darstellt. Aber auch das sich selbst Organisierende, mit dem schönen Ausdruck „Autopoiese“ Bedachte ist nicht das, was die Schwelle zwischen Sein und Nicht-Sein markiert. Auch ich selbst, wie jeder andere Bewohner des Planeten Erde, bin immer schon über die Seinsschwelle getreten und in das Medium der Erscheinungen, das heißt der Phänomenalität als solcher, eingelassen. Ich bin hier und jetzt inmitten der Welt-Erscheinungen und kann mich als Mitspieler der mir nun einmal gegebenen „Natur“ verstehen.
2. Noch habe ich das eigene Walten der sich aktualisierenden Phänomene nicht in den Fokus meiner Reflexionen genommen. Ich muss mich ihm stellen, und zwar unvoreingenommen und in radikaler Schlichtheit. Strenger als jeder Phänomenologe muss ich darauf achten, den Phänomenen gerecht zu werden und auf das Herausheben einzelner Phänomene vorerst zu verzichten. Phänomenalität ist mehr als all die einzelnen Phänomene zusammen, die sich in meiner Wahrnehmung fortwährend zersetzen und erneut konstituieren, in jenem unablässigen Prozess, den Picasso in seinen Porträts auf dem Wege der Malerei festzubannen suchte. Das einzelne Ding oder der Gegenstand ist eine